

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus diesem Dokument zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internet-Adresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors. Quelle: <http://www.mythos-magazin.de>

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Institut für Germanistik

Abteilung Germanistik II: Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Wintersemester 2011/12

Seminar: Methoden der Literaturwissenschaft: Praktische Methodenanwendung am

Beispiel der Erzählungen E.T.A. Hoffmanns

Dozent: Prof. Dr. Peter Tepe

# **Das Übernatürliche in E.T. A. Hoffmanns „Die Doppelgänger“**

von Jasmin Beume

Dieser Essay beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit es in Hoffmanns Erzählung *Die Doppelgänger* eine übernatürliche Welt gibt und wodurch diese zum Ausdruck kommt.

Von Anfang an wird klar, dass es sich, wenn überhaupt, nicht um zwei parallel existierende Welten handelt – wie zum Beispiel in *Der goldne Topf* – sondern vielmehr um wunderbare und übernatürliche Phänomene und Erscheinungen, die in der realen Welt vorkommen und auf diese Einfluss nehmen.

Die bereits zu Beginn eingeführte Figur des Deodatus Schwendy wird quasi mit ihrer ersten Nennung auch schon mit einem gewissen Georg Haberland verwechselt. Obwohl Deodatus Georg nicht kennt, fühlt er sich auf unerklärliche Weise mit ihm verbunden. Als Deodatus dem Kupferstecher Berthold begegnet, der ein guter Freund von Georg ist, und Deodatus auch prompt mit diesem verwechselt, erkennt Deodatus in einem Brief, den eigentlich Georg geschrieben hat, seine eigene Handschrift. Deodatus erkennt auch, dass der Inhalt des Briefes ihm aus der tiefsten Seele spricht. Dennoch kann er sich diesen Vorfall nicht erklären, denn diesen Brief tatsächlich geschrieben zu haben, bestreitet er.

An dieser Stelle ist noch nicht klar, dass es sich tatsächlich um eine Verwechslung handelt. Man könnte also zunächst vermuten, dass Deodatus eventuell eine geistige Störung hat. Dass er den Brief tatsächlich geschrieben und tatsächlich Georg Haberland ist.

Nach der Begegnung mit Berthold begibt sich Deodatus zusammen mit anderen Gästen des Wirtshauses zum goldnen Bock, in den Garten, wo alle auf eine Vorstellung der weisen Frau warten. Man erblickt eine, in ein Gewand gehüllte Gestalt, welche den Anwesenden mit dem Rücken zugewandt steht, und von der man annimmt, dass es sich um die weise Frau handelt. Als die Gestalt ihr Gewand ablegt, kommt jedoch, statt der alten, weisen eine jugendlich erscheinende wunderschöne Frau zum Vorschein. Als diese ausruft: „Die Hoffnung ist der Tod! - Das Leben dunkler Mächte grauses Spiel!“<sup>1</sup> erkennt Deodatus die Frau als seine Geliebte Natalie – oder glaubt zumindest sie als diese zu erkennen – und ruft laut ihren Namen aus. Daraufhin dreht sich die Frau zu Deodatus um – nun jedoch wieder in der Gestalt der alten Frau – und kreischt: „Was

---

1 E.T.A. Hoffmann: Späte Werke, Darmstadt 1971, S.449.

willst du hier? - Fort! Fort! - Der Mord ist hinter dir her! - Rette Natalien!“<sup>2</sup>. Woraufhin Deodatus zutiefst erschrocken in sein Zimmer im Wirtshaus zum silbernen Lamm läuft. Da auch die anderen Zuschauer die Frau zunächst als jung und wunderschön erkennen, ist nicht davon auszugehen, dass sich Deodatus die „Verwandlung“ der Frau nur eingebildet hat. Im Prinzip könnte es natürlich sein, dass sich alle Anwesenden einfach getäuscht haben. Möglicherweise wurden sie von der untergehenden Sonne geblendet, sodass sie die Frau nicht wirklich erkennen konnten. Da die jugendlich üppigen Formen aber anscheinend recht offensichtlich sind und es auch unwahrscheinlich ist, dass sich alle Umstehenden derart getäuscht haben, kann man diese Möglichkeit wohl eher ausschließen.

Möglich wäre allerdings eine gelungene Täuschung seitens der Frau. Zumal sie ihrem Publikum zunächst nur den Rücken zuwendet. Da sie nicht nur als weise Frau, sondern auch als Zigeunerin bezeichnet wird, wäre diese Erklärung recht naheliegend. Zigeunern und Wahrsagern wird gemeinhin schließlich nachgesagt, dass sie die Gutgläubigkeit der Menschen ausnutzen und nur lügen und betrügen. Diesem Klischee schenken auch einige Hohenflüher Glauben.

Für eine Existenz des Übernatürlichen bzw. dafür, dass die weise Frau tatsächlich übersinnliche Fähigkeiten besitzt, spräche allerdings ihr Ausruf „Der Mord ist hinter dir her!“. Zu diesem Zeitpunkt kann das natürlich für bloßes Geschwätz gehalten werden. Im weiteren Verlauf erfährt man aber, dass Fürst Isidor, der sich als Graf Hektor von Zelies ausgibt, Deodatus und Georg wirklich nach dem Leben trachtet.

Der Ausruf „Die Hoffnung ist der Tod! - Das Leben dunkler Mächte grauses Spiel!“ fällt auch an anderen Stellen der Erzählung noch einige Male. So zum Beispiel bei einer Unterredung zwischen Deodatus und Fürst Remigius. Daraufhin erleidet der Fürst einen Schlaganfall und stürzt zu Boden. Auch als Georg von einem Dorfbewohner von diesem Ereignis hört und erfährt, dass jemand den erwähnten Ausspruch gehört haben soll, reagiert er äußerst bestürzt: „Der junge Mensch [Georg] seufzte tief auf, wechselte die Farbe, alles verriet die tiefste innere Bewegung.“<sup>3</sup> Georg erkennt diesen Ausspruch offenbar. Nahe liegt, dass er die Verbindung zur Zigeunerin herstellt. Es stellt sich nun aber die Frage, was es damit auf sich hat. Hat der Ausspruch den Schlaganfall des Fürsten Remigius herbeigeführt? Wenn ja, wäre es also eine Art Zauberspruch. Das

---

2 Ebd.

3 E.T.A. Hoffmann: Späte Werke, Darmstadt 1971, S.477.

wiederum spräche für die Existenz übernatürlicher Mächte. Der auf den Ausspruch folgende Anfall könnte aber auch nur Zufall gewesen sein. Dann stellt sich aber die Frage, warum Georg so merkwürdig bestürzt reagiert, als er von dem Geschehenen erfährt. Überhaupt gibt es aber wenig Grund für die Annahme, dass der Ausspruch Grund für den Schlaganfall war. Die Zigeunerin ist ja gleichzeitig Fürstin Angela. Hatte sie von Anfang an zum Ziel den Fürsten zu ermorden oder hat sie zumindest seinen Tod herbeigewünscht? Möglich wäre das, allerdings gibt es darauf keine Hinweise im Text. Bleibt aber noch die Möglichkeit, dass der Ausspruch einfach nur Unheil voraus sagt. Dafür spräche, dass die Zigeunerin Deodatus vor einem Mord warnte und in diesem Zusammenhang den Satz „Die Hoffnung ist der Tod! - Das Leben dunkler Mächte graues Spiel!“ sagte. Das würde auch erklären, warum Georg bestürzt reagierte. Er kennt die Zigeunerin immerhin. Und Unheil ist schließlich nie gut, egal welcher Art es ist.

Überhaupt spielt die weise Frau eine große Rolle in der Erzählung. Sie versucht sowohl Deodatus als auch Georg mit Natalie zusammenzubringen. Nicht ganz deutlich wird allerdings, ob sie eigentlich nur einem der beiden helfen möchte und einfach nicht mitbekommt, wenn sie dem Doppelgänger hilft. Oder ob sie stets weiß, wer gerade vor ihr steht. Da die Zigeunerin aber – vermeintlich – Georgs Mutter ist und zu diesem ein innigeres Verhältnis hat, als zu Deodatus, sollte man wohl davon ausgehen, dass sie Georg und Deodatus auseinanderhalten kann. Zumal sie von dem Doppelgänger weiß. Das wohl größte Mysterium der gesamten Erzählung ist aber mit Sicherheit die Frage, wie es zu einer solchen Ähnlichkeit zwischen Deodatus und Georg kommen kann. Angeblich ist die Fürstin ihrem Gemahl nie untreu gewesen. Dazu heißt es zum Ende der Erzählung: „Nur der Geist hatte gesündigt, irdische Begierde keinen Teil daran, fest stand die Treue [...]“<sup>4</sup>. Dieser Erklärung folgend müsste die logische Schlussfolgerung also in etwa die folgende sein: Die Fürstin war in tiefer Liebe zu dem Grafen von Törny entbrannt und wünschte sich insgeheim vielleicht lieber ein Kind von ihm, als von ihrem Mann. Auf Grund dieser tiefen Sehnsucht nach dem Grafen hat das Kind der Fürstin die Züge des Grafen angenommen. Diese Erklärung für die Ähnlichkeit bzw. Gleichheit der beiden Kinder lässt nur den Schluss zu, dass es sich um ein wunderbares Phänomen handelt, das mit realitätsgebundener Logik nicht erklärt werden kann.

---

4 E.T.A. Hoffmann: Späte Werke, Darmstadt 1971, S.485.

Eine natürliche Erklärung wäre, dass die Fürstin ein Verhältnis mit dem Grafen hatte und der Graf, statt des Fürsten, der Kindsvater ist. Diesen Gedanken hatte ja auch der Fürst bis kurz vor seinem Tod. Allerdings werden Georg und Deodatus als nicht unterscheidbar beschrieben:

„Mit jeder Woche, mit jedem Tage offenbarte sich deutlicher eine solche Ähnlichkeit, ja eine solche völlige Gleichheit beider Kinder, daß es ganz unmöglich, sie voneinander zu unterscheiden.“<sup>5</sup>.

Das klingt mehr nach Zwillingen, als nach einfachen Geschwistern. Hätten die Kinder den selben Vater aber unterschiedliche Mütter, wäre eine solche Gleichheit eher unwahrscheinlich. Insofern kann die Existenz einer übernatürlichen Macht an dieser Stelle wohl nicht ausgeschlossen werden.

Überhaupt ist die Verkettung der Leben von Fürst Remigius und Graf von Törny sehr ungewöhnlich. Sie wachsen zusammen auf, sind sich ähnlich, verlieben sich gleichzeitig und heiraten am selben Tag zwei Frauen, die einander ebenfalls aus Kindestagen kennen und eng befreundet sind. Beide Frauen werden gleichzeitig schwanger und gebären im gleichen Augenblick Söhne. Das allein ist schon bemerkenswert genug. Allerdings noch nicht zwangsläufig einer wunderbaren Macht zuzuschreiben. Erst bei der Ähnlichkeit der beiden Kinder kommt man wirklich in Erklärungsnot.

Die Ähnlichkeit zwischen Deodatus und Georg besteht aber allem Anschein nach nicht nur in der äußeren Erscheinung. Mehrere Textstellen geben darüber Aufschluss, dass sie sich auch in anderen Dingen gleichen: „[E]rstarrt vor Entsetzen blieb er [Deodatus] eingewurzelt stehen, als er eine männliche Figur erblickte, die mit seiner Stimme sprach [...]“<sup>6</sup>. Des Weiteren heißt es: „[...] beide [Deodatus und Georg], sich nicht nur gleichend? nein, einer des anderen Doppeltgänger in Antlitz, Wuchs, Gebärde, etc. [...]“<sup>7</sup>. Die Gleichheit der beiden bezieht sich also u.a. auch auf die Stimme und die Art sich zu bewegen. Aus der Textstelle mit dem Brief, den Berthold Deodatus zeigt, geht außerdem hervor, dass Deodatus und Georg die gleiche Handschrift haben und sogar die gleichen Gedanken<sup>8</sup>. Dass sie gleiche Gedanken und Träume haben, zeigt sich auch an ihrer Beziehung zu Natalie. Beide Träumen von Kindesbeinen an von ihr, obwohl

---

5 E.T.A. Hoffmann: Späte Werke, Darmstadt 1971, S.485.

6 Ebd., S.450.

7 Ebd., S.488.

8 Ebd., vgl. S.446f.

keiner der beiden sie zu diesem Zeitpunkt kannte.

Die Rolle von Natalie ist nicht ganz eindeutig. Die Fürstin und Graf Törny wollen Natalie offenbar dazu benutzen „das dunkle Verhängnis, das bis dahin gewaltet, aufzuhalten [...]“<sup>9</sup>. Beide, der Graf und die Fürstin denken zunächst, Natalie und der jeweilige Zögling wären für einander bestimmt. Natalie jedoch kann sich letztendlich nicht für einen von beiden entscheiden und so bittet sie Gott um Hilfe bei ihrer Entscheidung. Allem Anschein nach nimmt der Engel des ewigen Lichts für einen kurzen Moment von Natalie Besitz und fordert Deodatus und Georg dazu auf „zu entsagen“, sie aufzugeben. Beide sind plötzlich nicht mehr selbstsüchtig, sondern geben Natalie frei und versöhnen sich miteinander. Entweder sah Natalie in der Entscheidung weder Deodatus noch Georg zu wählen, die einzige Möglichkeit – und hat somit aus freien Stücken gehandelt und selbst entschieden. Oder es hat tatsächlich ein Engel oder zumindest eine höhere, übersinnliche Macht durch sie gesprochen. Möglich ist beides.

Genau das findet sich in *Die Doppelgänger* nur allzu häufig. Man findet sich in Situationen wieder, in denen man als erste Reaktion nach einer rationalen Erklärung sucht, von der man am Ende aber nicht ganz überzeugt ist. Das Problem ist nicht die einzelne Situation, sondern die Anhäufung an sonder- oder wunderbaren Ereignissen.

Die Existenz einer übernatürlichen und wunderbaren Macht ist zwar nicht eindeutig aber auch nicht eindeutig von der Hand zu weisen. Besonders auf Grund der Ähnlichkeit zwischen Deodatus und Georg und auf Grund der geistigen Verbindung zwischen diesen beiden, die der zwischen Zwillingen ähnelt – zu einem Zeitpunkt, zu dem sie von des anderen Existenz noch nichts ahnten – bringt mich aber zu der Überzeugung, dass es in dieser Textwelt übersinnliche Elemente gibt.

---

9 E.T.A. Hoffmann: Späte Werke, Darmstadt 1971, S.486.